

Predigt zu Matthäus 28, 16-20

Jens Martin Sautter (11.7.2021)

Zweifler mit einer Mission

Wenn es darum geht, einer Gruppe von Schülern, die ihre Probleme mit Mathematik haben, Nachhilfe zu geben, würde eine kluge Lehrerin nur diejenigen, die Mathe wirklich gut können, damit beauftragen - oder nicht? Die, die es können, die keine Fragen mehr haben, die sollten doch wohl den anderen erklären, wo es lang geht. Aus unerfindlichen Gründen macht Jesus das anders. Er sortiert die Zweifler nicht aus, er beruft nicht nur die, die wirklich bescheid wissen, sondern er sendet sie alle, auch die Zweifler.

Denn von Zweiflern ist selbst am Ende des 28. Kapitels im Matthäus-Evangelium noch die Rede. Schwer nachzuvollziehen. Da hat Matthäus über 1000 Verse lang von Jesus erzählt, ein Wunder an das andere gereiht, von Erdbeben und strahlenden Engeln zur Auferstehung erzählt, und dann gibt es am Ende immer noch Jünger, enge Freunde von Jesus, die zweifeln, als der Auferstandene ihnen begegnet.

Warum war es Matthäus so wichtig, dass der Zweifel zur Sprache kommt, obwohl doch das große Finale ansteht, obwohl nun der Höhepunkt kommt: die Sendung der Jünger in die ganze Welt? Doch wohl nur, weil der Zweifel auch zum Reich Gottes gehört, weil der Zweifel einen Platz hat selbst im innersten Kreis.

Wir hätten die Zweifler aussortiert, in der Hoffnung, dass dann die Botschaft mit voller Wucht und Überzeugung in die Welt getragen werden kann. Aber Jesus tut das nicht. Mich tröstet das. Früher hatte ich immer wieder die Sorge, ob Gott mich als Werkzeug gebrauchen kann, wenn ich gerade schlecht drauf bin: Kann Gott meine Worte eigentlich gebrauchen, wenn ich mich gerade gestritten habe, wenn ich gerade lieblos gewesen bin, wenn ich gerade Zweifel habe? Muss mein Leben erst bereinigt und in Ordnung sein, damit Gott mich als Werkzeug gebrauchen kann? Darf ich mich erst dann auf die Kanzel stellen, wenn ich mich mit meiner Frau vertragen und mit meinem Feind versöhnt habe? Nein.

Gott kann Steine benutzen, um sein Lob zu verkündigen. Manchmal kann Gott Esel in den Dienst nehmen, um seinen Willen durchzusetzen. Und manchmal eben auch Menschen, die zweifeln oder eben Sünder sind. Gott hat keine Angst, dass ihm Zacken aus der Krone brechen. Kein Wunder, Gott kann ja sogar gut damit leben, ganz ohne Krone unterwegs zu sein.

Für mich war das vor vielen Jahren eine wirklich bahnbrechende Erkenntnis, dass Jesus mich nicht erst

dann als Werkzeug gebrauchen kann, wenn bei mir alles OK ist, sondern dass Jesus Menschen gebraucht, die sich mit allen Zweifeln und Schwächen und Fehlern hinstellen und sagen: OK, wenn du meinst, dass deine Kraft groß genug ist, auch in meiner Schwäche aufzustrahlen, dann mache ich meinen Mund auf, dann mache ich mich auf den Weg.

Zu Jüngern machen oder als Schüler annehmen

Im Jahr 2017 kam die neu übersetzte Luther-Bibel heraus. Dabei wurde der Vers 19 neu übersetzt – und darüber wird bis heute diskutiert. In der alten Übersetzung hieß es: „Geht hin und macht zu Jüngern alle Völker.“ In der neuen Übersetzung heißt es: „Geht hin und lehret die Völker.“ Das ist eine Rückkehr zu der ursprünglichen Übersetzung von Martin Luther. Worin liegt der Unterschied?

Wenn der Auftrag darin besteht, Menschen zu Jüngern zu machen, dann klingt das so, als seien wir dafür verantwortlich, dass Menschen zu Christen werden. Als müssten wir Nicht-Christen zu Christen machen. Und als sei es unser Versagen, wenn Menschen partout nicht Christen werden wollen. Aber wie soll das unsere Aufgabe sein? Haben die Leute, denen wir predigen, nicht auch was dazu zu sagen?

Inzwischen sehen viele Forscher, dass Luther mit seiner alten Übersetzung richtig gelegen hat. Es geht nicht darum, Menschen zu Jüngern zu machen, sondern Menschen als Jünger anzunehmen. Die Nachfolger Jesus sollen selbst lehren, sie sollen unterrichten, und sie sollen die ganzen Heiden, die bis dahin in den jüdischen Schulen keinen Zutritt hatten, aufnehmen.

Dabei waren die, die jetzt lehren sollen, früher selbst Schüler des Rabbis Jesus. Das Verhältnis zwischen Rabbi und Schüler ist sehr besonders. Schüler folgen ihrem Rabbi, leben mit ihm, schauen ihm zu und hören zu. Ein Lern- und Lehrerverhältnis, bei dem die Beziehung eine ganz zentrale Rolle spielt. Und nun sollen die Nachfolger Jesu ihrerseits zu Lehrern werden und die Heiden als Schüler annehmen.

Dabei sollen sie lehren, was Jesus gelehrt hat. „Lehrt sie halten, was Jesus geboten hat.“ Es geht nicht in erster Linie um die Dogmatik, um die Trinitätslehre, um die Deutung des Kreuzes oder die Sache mit der Jungfrauengeburt, sondern hier geht es um die Ethik – um die Frage: Wie sollen wir leben? Es geht um die Themen, die Jesus in der Bergpredigt entfaltet hat: um die Liebe zu den Feinden, das Vergeben, das Verurteilen, das Leben in der Ehe, um Barmherzigkeit, das Sorgen, das Beten. Darum soll es in dem Unterricht gehen, den wir als Nachfolger Jesu

anbieten. Gemeinde soll ein Ort sein, an dem Menschen lernen, wie das Leben geht.

Lasst uns doch selbstkritisch einmal fragen: Ist das so? Sind das die Themen, die mit denen wir uns in der Auferstehungsgemeinde beschäftigen? In den Taufkursen, in den Hauskreisen, in den Gottesdiensten?

Am Ende sind wir nicht nur Lehrer, sondern auch Schüler. Wir bleiben Lernende, wir hören auf Jesus, dem Lehrer und folgen ihm. Insofern verstehe ich die Aufforderung Jesu auch so: Macht Platz, rückt zusammen auf der Schulbank, damit auch die Heiden in Eurer Klasse einen Platz finden.

Platz machen auf der Schulbank

Für uns ist es selbstverständlich, dass auch die Heiden einen Platz im Klassenzimmer haben. Heiden – das sind „die Völker“ – also alle, die keine Juden sind. Aber das war es damals keineswegs. Jesus selbst hat mehrfach betont, dass er nur für die Juden da ist. Als eine heidnische Frau ihn um Hilfe bittet, weist er sie zunächst schroff zurück und sagt: „Ich bin nur für die verlorenen Schafe im Hause Israels da.“ Und als Jesus die zwölf Jünger aussendet, verbietet er ihnen sogar, zu den Heiden zu gehen. „Bleibt bei den Juden“, schärft er ihnen ein.

Klar, wer aufmerksam das Evangelium liest, merkt hier und dort, dass diese Grenze Löcher bekommt. Da ist der heidnische Hauptmann, der als Vorbild im Glauben gelobt wird (Mt 8,5ff), oder die heidnische Frau, der er am Ende doch hilft (Mt 15,21ff). Aber an keiner Stelle wird die Beschränkung auf die Juden offiziell für beendet erklärt. Erst jetzt, in den letzten Versen des Evangeliums heißt es: Geht hin zu allen Heiden, lehret sie und tauft sie, denn auch sie sind gerufen. Macht Platz in Euren Schulen. Und wenn euer Unterricht auf guten Boden fällt, dann tauft auch sie und nehmt sie auf in eure Gemeinschaft. Vergrößert euer Klassenzimmer, stellt noch Stühle dazu, damit die, die von Jesus lernen wollen, einen Platz haben.

„Lehret die Heiden und tauft sie.“ Dieser Auftrag wird auch als der Missionsbefehl bezeichnet. Allein der Begriff schreckt ja schon ab. Gleich zwei Worte, die heute keinen guten Ruf mehr haben. Und es stimmt, wir müssen Mission anders verstehen als vor 100 Jahren. Es geht nicht um gewaltsames Bekehren, nicht darum, Nicht-Christen gegen ihren Willen zu Christen zu machen.

Aber wir können es drehen und wenden wie wir wollen. Das Evangelium endet damit, dass Jesus seine

Nachfolger auffordert, alle Menschen überall in die Schule Jesu einzuladen. Sich nicht auf den Kreis der schon Überzeugten zu beschränken, sondern alle, wirklich alle einzuladen, von Jesus zu lernen. Und warum? Weil Jesus alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist. Oder anders ausgedrückt: Weil Jesus zur Rechten Gottes sitzt, oder anders ausgedrückt: weil sich alle Geschichte und jedes Schicksal letztlich an ihm entscheidet. Oder anders ausgedrückt: Weil Jesus beansprucht, der letztgültige Maßstab zu sein. Das bleibt für viele ein Skandal, das bleibt ein Ärgernis, selbst wenn wir Mission heute anders verstehen.

Deshalb sind auch wir gesandt. „Mission“ heißt nichts anderes als das: Gesendet sein. In diese Welt, in diese Stadt, in diesen Stadtteil. Ich weiß von einigen, die an ihrem Tor zum Schrebergarten Predigten in einen Kasten tun – zum Mitnehmen, oder sie im Haus verteilen. Es gibt viele Wege, das zu tun. Wir sind gesandt - gerade zu den Menschen, die nicht schon dazu gehören. Dorthin ist Jesus unterwegs, und deshalb bedeutet Mission nichts anderes, als dass wir uns von Jesus nicht abhängen lassen, wenn er sich auf den Weg zu den Menschen macht, die bisher keinen Platz im Klassenzimmer hatten. Also: Platz machen, zusammenrücken, Menschen einladen, den Mund aufmachen. Denn von Jesus können wir lernen, wie das Leben geht. AMEN